

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 143 (1977)

Heft: 10

Artikel: Die Kriegsursachen und ihre Beseitigung im Lichte des Marxismus

Autor: Krummenacher, Albert

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-50972>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Kriegsursachen und ihre Beseitigung im Lichte des Marxismus

Dr. iur. Albert Kruppenacher

Wo liegen die Ursachen des Krieges? Im Nationalismus, Militarismus, Kapitalismus, oder im Menschen selbst? Rattners Ausführungen im Buch «Aggression und menschliche Natur» werden kritisch beleuchtet.

ewe

Von den Ursachen des Krieges

In den letzten Jahren ist es Gewohnheit geworden, uns nicht nur die angeblich besseren menschlichen, ökonomischen und sozialen Resultate des Marxismus anzupreisen, sondern auch dessen kriegsverhütende Wirkung. Nach seiner Auffassung ist die **offensive Kriegsbereitschaft** durch Nationalismus, Militarismus, Tradition, Kapitalismus und Klassenstruktur sowie durch Religion und Triebverdrängung entstanden, die durch Modernisierung von Erziehung und Bildung und durch Veränderung der politischen Szene zu erreichen sei (statt vieler: Josef Rattner, «Aggression und menschliche Natur», Olten 1970, S. 210ff.).

Sigmund Freud behauptet, **daß wir von Mördern abstammen und uns somit das Töten im Blute liege**. Das führt dann zu einer These von Aggression in der menschlichen Natur. Dabei stützt er sich auf Machiavelli («Der Fürst»), Thomas Hobbes («homo homini lupus») und Immanuel Kant («Radikal Böses in der menschlichen Natur»). Er hat unter anderem die Unterstützung von Leopold Szondi, Antony Storr, Herbert Marcuse, Alexander Mitscherlich und Friedrich Hacker gefunden, während ihn Herbert J. Scott, Dieter Senghaas, Jérôme B. Frank und der obgenannte Josef Rattner erbittert bekämpfen.

Im Jahre 1931 hatte Albert Einstein im berühmten Schriftwechsel die Frage aufgeworfen: «Gibt es einen Weg, die Menschen vom Verhängnis des Krieges zu befreien?» Freud war primär geneigt, die Beantwortung der Frage den Staatsmännern zu überlassen; damit hatte er recht. **Der Krieg ist nämlich nicht nur eine Sache der Psychologie,**

sondern vor allem auch der Politik. Zum zweiten weist er darauf auf den obgenannten Trieb hin, mit der Bemerkung, noch gäbe es anscheinend keine gemeinsame Idee, unter deren Banner «sich alle Fraktionen des Menschengeschlechts» zusammenfinden könnten, und darum bereite es bereits jetzt große Mühe, «eine einheitliche Gewalt über die Menschheit zu errichten». Wir mischen uns nicht in diesen Gelehrtenstreit, sondern stellen unsere Beobachtungen auf die Vorkommnisse der letzten Zeit ab.

Es mag nicht nur böser Wille, sondern **auch Idealismus hinter der Kriegsverneinung** stecken. Peinlich aber war es, wie Jean Jaurès, der französische Sozialistenführer, seine Genossen vom Eintritt in den ersten Weltkrieg abhalten wollte und sie und die deutschen Sozialisten beschlossen, «für das Vaterland zu marschieren». Deshalb konnte der deutsche Kaiser Wilhelm II. später behaupten, im deutschen Kriegsparlament gäbe es «keine Parteien mehr».

Der Nationalismus

Er soll eine spezifische Erscheinung des 19. Jahrhunderts sein, wobei Rattner (S. 235) einräumt, daß es etwas Ähnliches wie ein Nationalgefühl schon in den vorgehenden Zeiten gegeben habe. Mit dem Wegfall der mittelalterlichen Gläubigkeit hätten die einzelnen Volksklassen durch die herrschenden Schichten gewonnen werden müssen, was am leichtesten möglich gewesen sei, **wenn man im Nachbarvolk «das Feindbild» heranbilden konnte.** Der Marxismus sähe darin eine Trugidee, der er den echten Weltfrieden entgegenseetze.

Diese Behauptung krankt daran, daß die zwei Mächte, welche sich auf den Marxismus berufen und beide behaupten, sie verkündeten dessen reine Lehre, in Tat und Wahrheit **einem ausgeprägten Nationalismus huldigen.**

Rattner selbst spricht von «sogenannten sozialistischen Ländern», wobei er mit Bezug auf Rußland ausführt, es sei «in einen rückständigen Nationalismus zurückgesunken». Beim Studium der **modernen chinesischen Geschichte** muß er erkannt haben, daß es der große Vorsitzende besser verstand als sein Gegenspieler Tschiang Kai-schek, die Chinesen zu einer Nation zusammenzuschweißen, während sie jahrzehntelang die Werkzeuge der übrigen Großmächte gewesen waren. Die Revolution war also eine nationalistische und eine marxistische Revolution zugleich. Unter dem Eindruck der Persönlichkeit Mao Tse-tungs verstand man es sogar, die Kulturrevolution in eine nationale Aktion umzufunktionieren. Es scheint, daß der Marxismus – jedenfalls in der Praxis (leider entscheidet nur sie) – den Nationalismus nicht ausschließt. Große Geister streiten sich darüber, was in Südostasien den Entscheid brachte, das Nationalistische oder das Marxistische. Wo ist der (behauptete) Zusammenhang zwischen Internationalismus und dem Marxismus überhaupt zu finden? Etwa im «arabischen Sozialismus»? Wir sind – das soll keine Bewertung sein – uns bewußt, daß es sich dabei um einen Nationalismus handelt, der sich keinen Deut um pazifistische Aktionen kümmert. Oder im «afrikanischen Sozialismus», für den ungefähr dasselbe gilt?

So kommen wir zum eigenartigen Resultat, daß **sich die marxistischen und die nationalistischen Staaten beinahe decken.** Der Staat und dessen Zusammenhang zwischen Marxismus und Internationalismus ist noch nicht erfunden.

Ungefähr gleich weit führt die Ansiedlung des Nationalismus im 19. Jahrhundert. Wir zählen jetzt das Jahr 1977, und es stehen praktisch noch 20 Jahre zur Verfügung, der an und für sich begrüßenswerten Idee vom dauernden Frieden Fleisch und Blut zu geben. Bereits rückt das 21. Jahrhundert heran. Werden bis zum Jahre 2000 die neuen nationalistischen Staaten verschwunden sein? **Der Nationalismus** – auch das ist keine Wertung – **ist etwas Älteres einerseits und etwas Zukunfts-trächtigeres andererseits.** Wir kommen um den Eindruck nicht herum, daß im Westen Dinge gedruckt werden, die an den Fakten vorbeigehen. Dabei lehrt die Geschichte den Widerspruch!

De Gaulle wurde im Zeichen der

«Algérie française» als Staatspräsident gewählt und liquidierte später die französische Herrschaft in Afrika. Mao Tse-tung hat sich den erwähnten Dreh mit der Kulturrevolution geleistet.

Der Militarismus

Rattner (S. 239ff.) sieht die Gefahr darin, daß sich **der Militarismus ständig auf den Krieg vorbereite, den er schließlich auslösen müsse**. Ewig könne man nicht das römische Sprichwort «Si vis pacem, para bellum» wiederholen, ohne eines Tages die tragischen Konsequenzen in Kauf nehmen zu müssen. Der Militarismus renommeiere bloß am Anfang mit der Defensive; sie wandle sich später in einen Angriffskrieg um. Die Bereitschaft dazu erreiche er durch den militärischen Drill, der den Menschen zur gedankenlosen Marionette mache. Es müsse dann nur noch das notwendige Streitobjekt gefunden werden, damit ein Krieg vom Zaun gebrochen werden könne.

Zweifellos festigt die **dauernde Beschäftigung mit dem Militärischen**, die Gemeinsamkeit des soldatischen Berufes, die aktive Zugehörigkeit zum militärischen Verein, eine Auffassung, welche die Sicherheit nach außen zu den dringendsten Staatsaufgaben zählt. Das heißt aber noch nicht, daß dieser Militarismus geradezu auf einen Angriffskrieg ausgerichtet sein muß.

Das beste Beispiel für diese Auffassung bildet der **schweizerische Militarismus**, der seit über 450 Jahren nicht mehr zu einem Angriffskrieg geschritten ist. Er hat sich an seine Parole von der Defensive gehalten und würde das Gesicht verlieren, wenn er anders handeln sollte. Die Schweiz und ihr Militarismus haben sich damit abgefunden, ein Kleinstaat zu bleiben. Nach den beiden Weltkriegen berichtete der Oberbefehlshaber jeweils mit einem gewissen Stolz, es sei gelungen, «draußen» zu bleiben. Hans Weigel («Lern dieses Volk der Hirten kennen») sagt vom schweizerischen Militarismus richtig: «Militär ist an und für sich weder gut noch böse, nicht Zweck, sondern Mittel zu höchst entgegengesetzten Zwecken.» Nun ist aber die Schweiz nicht das Zentrum der Welt, wenn wir Eidgenossen das auch oft annehmen.

Auf der internationalen Szene beginnen sich die Nationen herauszukristallisieren, die entweder Gebietsrevindikationen haben oder die sich, *coûte que coûte*, ideenmäßig durchsetzen wollen. Wir nehmen als Beispiel jene, die einen übermäßig großen Teil ihres Volkseinkommens in die Rüstung verlagern. Man kennt die Liesel auch am Geläute, wenn weit über die Zwecke der Defen-

sive hinausgegangen wird. Wir behaupten nicht, daß sich damit ein bevorstehender Angriff belegen lasse. Es ist die Tragik der Militärpolitik, daß sich das erst beweisen läßt, wenn die ersten Panzer rollen. Die Geschichte lehrt uns, daß man sich selbst im Moment, wo der zweite Weltkrieg schon eine beschlossene Sache war, mit einem Regenschirm bewaffnen und den Massen «Frieden für unsere Zeit» zurufen konnte. Wir sind der Auffassung, daß die Möglichkeit eines offensiven Krieges für die eigene Bewaffnung genügt. Dann stehen wir wieder vor dem *circulus vitiosus* der Aufrüstung. Auf diese Weise bietet der eine immer den andern in die Höhe. «Mit dem guten Beispiel vorangehen» sollen nach Auffassung der großen immer die kleinen Mächte.

Die Klassenstruktur

Es ist Rattner zuzugeben, daß es im Feudalismus zweifellos leichter war, einen Krieg zu beginnen, da es dort oft nur auf den Willen eines einzelnen oder einiger weniger ankam. Man darf aber heutzutage nicht einen Unterschied machen zwischen den Hauptkriegsverbrechern, die man juristisch bestrafen kann, und den andern, die man aus Gründen der Praktikabilität strafrechtlich nicht erfaßt, die aber mit dem Vorgehen einverstanden waren. Wie recht Wilhelm II. «vor seinem Volke» gehabt hat, ergibt sich aus der Begeisterung, mit der man einrückte und gegen Westen zog, und selbst der Führer und Reichskanzler konnte erst «loslegen», nachdem ihn ein Ermächtigungsgesetz legitimiert hatte, zu schalten und zu walten, wie ihm das beliebte. Das sind Beispiele aus demokratisch schlecht organisierten Staaten.

In einem modern demokratisch aufgebauten Staat aber hat die Politik immer noch ein verstärktes Primat vor dem rein Militärischen. Es ist anzunehmen, daß das, was sie tut, schon aus Überlebensgründen dem Willen der Mehrheit entspricht. Die Behauptung Einsteins im erwähnten Briefwechsel mit Freud, es komme nur auf den Willen der «herrschenden Klasse» an, stimmte also nicht.

Der Kapitalismus

Rüstungs- und Waffenhandel sind bestimmt etwas Gefährliches. Sie können zur Vorbereitung eines offensiven Krieges wesentlich beitragen. Heute ist aber an die Stelle des privaten auch in dieser Beziehung ein **staatlicher Monopolkapitalismus** getreten. So stammten die Raketen, welche im Jom-Kippur-Krieg die Flugzeuge und die Panzer

der Israelis teilweise zerfetzten, nicht aus einer privaten, sondern aus einer staatlichen Waffenschmiede. Somit bedeutet die Beseitigung des privaten Handels nicht die Beseitigung der Kriegsgefahr wegen Waffenlieferungen an Dritte. Wir hatten niemals so viel Marxismus auf der Welt, und niemals gab es so viel bewaffnete Leute wie heute.

Religion und Triebverdrängung

Über den Einfluß der Religion auf den offensiven Krieg mögen sich Berufenerer äußern. Wir stellen nur fest, **daß wir in einem selten areligiösen Zeitalter leben**, in dem zum Beispiel die Missionen um ihre Existenz ringen. Was die Triebverdrängung anbetrifft, so steht sie im Zeitalter der Pille und der sinkenden Zahl der Heiraten bestimmt nicht auf ihren Höhepunkt. Wir haben gegenteils Mühe, uns mit der Theorie Freuds anzufreunden, der behauptet hat, der Eros bekämpfe den Tötungstrieb, den Aggressionstrieb im Menschen.

Wenn dem so wäre, so müßten jetzt keine Friedenskonferenzen stattfinden. Auch die Aktionen der Terroristen, die bürgerkriegsähnliche Auswirkungen haben, können und werden sich nicht auf Triebverdrängung berufen.

Die verbesserte Erziehung

In ihr erblickte Rattner (S. 246) ein **wesentliches Mittel, den offensiven Krieg in Zukunft ausschalten zu können**. Wir pflichten ihm bei, fügen aber hinzu, daß dann den Kindern und Jugendlichen nicht mehr der Haß auf andere gepredigt werden darf, und das ist heute auf Grund von Zeugnissen von hochgestellten Persönlichkeiten der Fall. Von einer solchen «Modernisierung» der Erziehung und der Schule ist nicht viel zu erwarten.

Schlußbemerkung

Es sei noch bemerkt, daß ein einzelner, genügend starker Spielverderber genügt, den Frieden auf der Welt zu gefährden. Wir verstehen Josef Rattner und seine Anhänger, daß sie sich um diesen Frieden bemühen. Er eignet sich aber nicht als Objekt parteipolitischer Erwägungen. Man muß unvoreingenommen und objektiv an dieses Problem herantreten.